

Leipziger Tageblatt

Abend-Ausgabe

Handels-Zeitung

und
Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes
der Stadt Leipzig

108. Jahrgang

Bezugspreise: für Leipzig und Vorort durch unsere Träger monatlich 1.50 M., vierteljährlich 4.50 M., bei der Geschäftsstelle, wenn Abnahme und Ankaufbestellen erfolgt; monatlich 1.75 M., vierteljährlich 5 M. Durch die Post: inereich Deutschland und der deutschen Kolonien monatlich 1.50 M., vierteljährlich 4.50 M., auswärts Postzuschlag. Das Leipziger Tageblatt erscheint wöchentlich zweimal, am Montag und Donnerstag. In Leipzig, den Nachbarorten und den Orten mit eigenen Filialen wird die Abendausgabe noch am Abend des Erscheinens ins Haus geliefert. Berliner Redaktion: In den Seiten 17, Fernsprech-Anschluss: Mosbit Nr. 97.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisplatz Nr. 8. Fernsprech-Anschluss Nr. 14002, 14003 und 14004.

Anzeigenpreise: für Inserate aus Leipzig und Umgebung die erste Seite 20 Pf., fünftägige 10 Pf., die Restzeile 1 M., bei Anzeigen die nicht auf die ersten 100 Zeilen beschränkt sind, ist eine besondere Vereinbarung erforderlich. In der Ausland-Redaktion die erste Seite 30 Pf., fünftägige 15 Pf., die Restzeile 2 M., bei Anzeigen die nicht auf die ersten 100 Zeilen beschränkt sind, ist eine besondere Vereinbarung erforderlich. Anzeigenannahme: Johannisplatz, bei den Filialen in Leipzig, anderen Orten und allen Anzeigen-Expeditionen des Jahr und Auslandes. Geschäftsstelle für Ostasien u. die Dr. Gremberg: Direction Walter Högel, Berlin W. 16, Margarethenstraße 2. Fernsprech-Anschluss: Kaiser 971.

Nr. 119.

Freitag, den 6. März.

1914.

Das Wichtigste.

* In der Nacht zum Freitag wurde in das Juwelengeschäft von Moritz Kanner am Brühl ein schwerer Einbruch durch die Mauer verübt. Die Diebe erbeuteten Wertgegenstände im Betrage von über 60 000 Mark. (S. bef. Art.)

* Die 3. Kammer bewilligte am Freitag ein Gesetz. (S. Ber.)

* Montenegro und Serbien errichten in Russland gemeinsame Gesandtschaften und Konsulate. (S. Ausland.)

v. Schorlemer-Lieser.

Berlin, 5. März.

Unerwartet, nicht ganz unvorbereitet trifft die politische Welt die Kunde, daß Clemens Freiherr v. Schorlemer, von dem man noch vor kurzem geglaubt hatte, er würde nach den stolzen Kränzen greifen dürfen, die dieser Staat zu vergeben hat, über Nacht ein Moritarius geworden ist. Vor ein paar Wochen, ja fast um die Zeit, da man noch darüber irrte, wann Herr v. Schorlemer denn nun wohl sein Ministerium am Leipziger Platz mit dem Straßburger Stadthaus vertauschen würde, ward ihm das Gezeig geleigt, in dem sein Fuß sich verfangen sollte. Eines von den Kalottensbüchlein, die allmählich den vom Sonntagstausch Erwachten den ganzen Karat dieser großen Stadt vorzuliegen pflegen, schloß eine Frauenzimmergeschichte auf, in deren Mittelpunkt der Landwirtschaftsminister stand. Eine richtige, alltägliche Geschichte, in keinem Belang eine *causa celebre*. Beschäftigte vernünftige Leute sie auch gar nicht weiter beachtet: aus dem natürlichen und respektablen Gefühl heraus (repektabel, weil die Heuchelei und das Augensprechen nachgerade zu einer Gefahr für unsere öffentliche Sitte zu werden drohen), daß, wenn wir erst anfangen wollten, einander das Privatleben zu durchschnüffeln, ein Ende überhaupt nicht abzusehen wäre und zur Rechten wie zur Linken mancher, der noch leicht, leicht fallen könnte. Indes: „wen Verleumdung hat geschlagen“... Das Gift wirkte und durchzog immer weitere Kreise. Vielleicht war's nicht einmal eine Verleumdung. Jedenfalls: der Plan, Herrn v. Schorlemer nach Straßburg zu entsenden, ward in der Stille aufgegeben. Aber noch immer blieb es: Herr v. Schorlemer sei für seine Person beim Kaiser wohl gelitten. Da

mag es das Zentrum, von dem man immerhin sagen kann, daß es diesem Sohne des westfälischen Bauernkönigs nie recht getraut hat, gereizt haben, den Fall ein wenig zu beschleunigen. Und so wird jene Kotix in der „Germania“ entstanden sein, die ja nun das Rad ins Rollen bringen wird.

Schade um Herrn v. Schorlemer! Er hatte eigentlich alles, was ihn in dieser preussisch-deutschen Welt zu heute empfehlen mußte. Er war, von Haus aus nicht übermäßig begütert, durch seine Heirat mit der Tochter des mächtigsten rheinischen Weingutbesizers schwer reich geworden und wußte mit solchem Reichtum Hof zu halten; der Kaiser selber war öfters, zuletzt noch im vorigen Herbst, auf Schloss Lieser sein Gast gewesen. Und er hatte dabei mancherlei Eigenschaften, die ihn auch anderen Leuten empfehlen konnten. Es ist noch nicht so lange her, daß sein Name über den Bereich der rheinisch-westfälischen Heimat, der Berufs- und der Glaubensgenossen herausgedrungen war. Im Grunde erst, als der frühere Verwaltungsbeamte und zeitweilige Vorsitzende der rheinischen Landwirtschaftskammer zum Oberpräsidenten bei Rheine ernannt worden war. Er hatte sich bislang, im Gegensatz zu seinem Vater, nie parteipolitisch betätigt. Vielleicht hatten gerade dessen Erfahrungen — der Minister hat sich darüber erst vor Jahr und Tag bei einem parlamentarischen Zusammenstoß mit dem Zentrum recht bitter ausgesprochen — die Parteipolitik ihm verleidet. Nun griff er doch ein, nahm Teil an der Begründung der Deutschen Vereinigung und bei den Bundestagen von 1907, auch an deren Kampf gegen das Zentrum. Für die weitere Öffentlichkeit — der Bund war inzwischen zerfallen und Kurtz Bilow nach der Villa Malta verzogen — war des Freiherrn v. Schorlemers Eignung zum Minister erst bei der vorangegangenen preussischen Wahlrechtsreform von 1910 entdeckt worden. Damals war er der Vorsitzende jenes freier gestimmten hoch- und hoffnungsreichen Kreislaufs der zweiten Kammer der Wahlrechtsreform doch noch zum Siege zu verhelfen gedachte. Wer ihn da zum ersten Male hörte, wird den Eindruck nicht vermissen haben. Was der rheinische Oberpräsident vorbrachte, war nicht gerade übermäßig tief, aber es war doch auch nicht alltäglich; und vor allem: es war aus einer feinen Einsicht in die preussisch-politischen Welt heraus gesprochen. Und gleich hatte man die Empfindung: den Mann dürste die Regierung sich nicht entgehen lassen; dieser weltmännlich Gewandte gehöre in die Zentrale, weil der auch im inneren Dienst

ganz gut diplomatische Gaben zu gebrauchen wären.

Als Landwirtschaftsminister hat Herr v. Schorlemer die Erwartungen, die — wir bitten um Entschuldigung für die läche Bildung — an seine „Ministralität“ gestellt worden waren, nicht ganz erfüllt. Die Landwirtschaft, auch die im Bund der Landwirte zusammengeschlossene äußerste Rechte, war mit ihm gewiß zufrieden. Aber den Herren vom Ostmarkenverein blieb er der unterirdischer Verbindungen mit dem Zentrum verdächtige Katholik, dem es zu verdanken wäre, wenn der Kampf gegen die Polen nicht recht fortgeschritte; das Zentrum aber wieder warf ihm vor: er bevorzuge in den östlichen Provinzen die protestantischen Anführer. Vielleicht bewiesen diese Klagen der Extremen aber nur, daß der Minister auf dem rechten Wege war, der in staatlich-politischen Dingen immer der Weg der Mitte sein wird. Und darum noch einmal: schade um Herrn v. Schorlemer. Schade, wenn er um einer so törichten Geschichte willen aus dem öffentlichen Dienst für immer scheidet. Wenn auch nicht gerade als Kanzler, so hätte er am Ende doch noch in dem einen oder anderen Amte erspriehlich für das Vaterland wirken können.

Politische Ueberlicht

Keine Aussichten auf Rückstattung von Mehreinnahmen aus dem Wehrbeitrag!

In der Presse wird gegenwärtig die Frage ventilert, ob eine Rückzahlung der freiwilligen Spenden zum Wehrbeitrag erfolgen wird, wenn die Einnahmen des Wehrbeitrages sich höher stellen, als ursprünglich angenommen wurde. Die Frage, was mit den freiwilligen Beiträgen geschieht, wenn der Wehrbeitrag ausbleibt, soll an sich schon deshalb müßig sein, weil, wie die oft offiziell beherrschende „Politische Information“ erklärt, aller Wahrscheinlichkeit nach eine Rückzahlung überhaupt nicht in Frage kommt. Es sei einmal zu bedenken, daß eine Rückstattung höherer Einnahmen des Wehrbeitrages nicht etwa schon erfolge, wenn über eine Willkür eingegangen ist, da gemäß § 69 des Wehrbeitragsgesetzes nicht nur die einmaligen Kosten des Wehrbeitrages, sondern auch das gesamte Defizit der Jahre 1913 bis 1916 gedeckt werden sollen, das durch die Herabsetzung der Ausgaben verursacht ist. Es könnte aber schon jetzt damit gerechnet werden, daß hierzu mehr als eine Willkür notwendig ist. Ferner sei auch vorgezogen, daß das Reichshaushalts-

gesetz darüber zu bestimmen habe, ob etwas herauszugeben sei oder nicht, und in Anbetracht des Geldbedarfs des Reichs erscheine dies nicht wahrscheinlich.

Wir vermögen den Ausführungen der Berliner Korrespondenz nicht beizupflichten. § 69 des Wehrbeitragsgesetzes bestimmt ausdrücklich, daß der Ueberschuß des Wehrbeitrages, der nach Deckung des gesamten Defizits bleibt, zur Kürzung des letzten Drittels des Wehrbeitrages nach Maßgabe des Reichshaushaltsgesetzes bereitzustellen ist. Diese klare Bestimmung ist auf Veranlassung des Reichstags in das Gesetz aufgenommen worden. Wir verstehen also nicht, wie die „Politische Information“ behaupten kann, eine Rückzahlung komme überhaupt nicht in Frage. Sollte hierbei nicht vielleicht doch der Wunsch gewisser Stellen der Vater des Gebanten gewesen sein?

Ueber die Befoldungsnovellen

wird der „Korrespondenz Woche“ geschrieben: Die Verhandlungen über eine Erweiterung der Beamtenbefoldungsnovellen im Reich und in Preußen sind ergebnislos verlaufen. Das Reichsfinanzamt und das preussische Finanzministerium haben eine Erweiterung der Novellen strikte abgelehnt mit der Begründung, daß die vorgelegten Novellen eine Folgeerscheinung einer im Oktober 1913 vorgenommenen Gehalts-erhöhung einiger Klassen von Postbeamten seien und allein den Zweck verfolgten, die durch die Novelle vom Oktober 1913 notwendig gewordenen Korrekturen in den Befoldungsnovellen einzuführen. Die Aufrollung der Frage einer Reform der gesamten Befoldungsordnung ist nach der Meinung der zuständigen Instanzen zurzeit nicht möglich, zumal eine solche Reform nicht dringend ist, da erst vor einigen Jahren eine umfassende Gehaltsaufbesserung stattgefunden hat und die Erweiterung der Befoldungen nur finanzielle Belastung herbeiführen müßte, die nur durch Bewilligung neuer Steuern erträglich werden würde. Die Bewilligung neuer Steuern ist jedoch zurzeit mit großen Schwierigkeiten verbunden. Nach der Stimmung der Fraktionen im Reichstags ist kaum anzunehmen, daß sich im Reichstags eine Mehrheit bilden wird, die die neuen Steuern zu bewilligen geneigt sein wird. Man wird also damit rechnen müssen, daß Reich und Preußen über den Rahmen der vorgelegten Novellen trotz aller Parlamentarismen nicht hinausgehen und daß die Parteien angeht dies eine ablehnende Haltung ihre Wünsche für später zurückstellen müssen. Im Reichstags ist beabsichtigt, die Befoldungsnovelle gleichzeitig

Erinnerungsausstellung der Königl. Akademie für graphische Künste.

Erinnerungen einer Zeit umfassen den Eintreten in die Aule unserer Akademie, einer Zeit, die einst als Epoche der bildenden Kunst mündlich wurde und erst heute, da unsere Künstler, vor allem die Kunstmaler, Epigonen ihres Schaffens werden, Klang und Achtung besitzt. Man empfand früher den strengen, stolzen Ernst des Hof- und Empiriekreis als Strafe, man sah im Biedermeier nur die enge Begrenztheit und beachtete nicht, wie in Charakteren von Leistung bis höchste Kömperung und Würde lebte, wie die Enge gemüthliche Bürgerlichkeit und Behaglichkeit umschloß.

Vor allem aber gibt dieser kleine Rückblick, der uns in Werken und Bild die lebendigen Persönlichkeiten unserer Akademie bis 1870 vorführt, einen geschlossenen Eindruck vom künstlerischen Wollen vergangener Tage.

Am deutlichsten reden in dieser Hinsicht die Porträts und unter diesen die Selbstbildnisse, wenn man bedenkt, daß die Meister sich meist so darstellten, wie sie hofften, daß die Erinnerung an ihre Art der Nachwelt überliefert werde.

Da bildet uns Dejer als junger, hoffnungsvoller Mann entgegen, der, wie Goethe von ihm sagte, „sein Leben hindurch“, dort als Greis kraftvoll und zielbewußt, fast erkennbar an die fernigen Jüge des Freiherrn von Stein. (Weiße Bilder von A. Gripl.) Daneben H. Beit-Schnorr von Karolsfeld im Selbstbildnis mit den weichen Locken, die sich wie ein schmiegsamer Wille um seine Schulter legen, oder Gustav Jaeger mit dem schmachtenden Bild des romanzelbenden Kaszareners. Dieser hat das Leben schon Gustav Adolf Dennig mit seiner Schiffsbauart angepaßt, und das schwarzärmliche Künstleramt der Romanistik laßt uns aus Friedrichs, Gustav Schiffs Augen entgegen.

Diese Männer und ihr Werk gruppierten sich um die Bildnisse der ersten Gründer der Akademie, der Kunstförderer Maria Antonia und des Generaldirektors der schönen Künste v. Hagedorn (von A. Grasso Hand). Was fragen wir noch nach der Bedeutung Seiers, Tischbeins, Schnorr, Jaegers als Direktoren, wenn ihre Werke irgendwo unter Gemälden rühren? An Dejer bewundern wir seine Vollständigkeit, die auch schon Goethe auf familiärermaßen Gebieten anerkannte. Mag der geistige Mann ein Geniebild, dessen seine Arbeit die Tochter Wilhelm in e ausführt, aus nicht liegen, die Stimmung dieser Zeit spricht doch aus die-

sen jähföhrigen Stücken. Daneben der Entwurf zum Wandmalereifolienbild über der zum Geleitmoment. Die Zeichnungen des Meisters Stefan Christian Gottlieb Genser und Joh. Friedr. Baule, während die Buchillustrationen auch nach Joh. Wilh. Meißner und Carl Lebricht Strauß Brachtung finden. Das Dejers Schüler Goethe aus der Sammlung Rippenberg mit Stücken und einer handschriftlichen Notiz, also durch ihn indirekt zur Akademie in Beziehung steht, weit erneuertes Interesse an dem Meister. Mit Rossmäesler und Schwanke wandeln wir durch alle Leipzig und darüber, wie zerstört das Wachen der Großstadt in manchen Still eingegriffen hat.

In den Räumlichkeiten neben den Büchern (darunter der von Dejer entworfen Katalog der Künstlerischen Gemäldesammlung) harte Miniaturen von Friedr. August Jung, und unter ihnen spricht ein kleines Bildnis einer Dame in Grau mit strahlendem Schalk von Henrich besonders an. Liebeswerk sind wieder neue Hände aus Henrichs Lebenswerk übernommen von J. H. Hildegard Henne, die mit großem Talent unter Mitarbeit von Dr. H. Barmath die Gemälde und Zeichnungen dieser Ausstellung gesammelt und angeordnet hat.

Wenn uns diese Ausstellung auch nicht von genauen Meisern erzählt, die in Leipzig wirkten, wenn sie nur anfangs noch hochhalten, so erlenen doch, daß die Kunst der Malerei in Leipzig nie gestillt hat, und freuen uns des Wührens der jungen graphischen Akademie, die seit dem Jahre 1900 den alten Stamm überlebt hat. Dr. H. C.

Kunst und Wissenschaft.

Universitätsnachrichten. Privatdozent Dr. phil. Robert Köstig und Assistent am Mathematischen Institut der Universität Leipzig hat einen Aufsatz über die Wahrscheinlichkeit als Hilfsmittel der Logik in der Universität Leipzig als Kandidat des Prof. Dr. Berton erhalten und wird demnächst mit Beginn des kommenden Sommersemesters Folge leisten. Die philosophische Fakultät der Universität Leipzig hat den Assistenten am geologischen und paläontologischen Institut Dr. phil. Theodor Brondees die venia legendi für Geologie und Paläontologie erteilt, nachdem er keine Probenurkunde über die paläogeographische Entwicklung Mitteldeutschlands seit der variszischen Faltung gehalten hat. Seine Habilitationsschrift behandelte das Thema „Die variszischen Jüge im geologischen Bauplane Mittel-

deutschlands (ein Beitrag zur Kenntnis der Struktur und Paläogeographie des zentralen Deutschlands).“

Die gläserne Hand von H. Kubler im Dresdner Albert-Theater. Kublers Lustspiel erlebte hier gestern Abend seine Erstaufführung und fand eine sehr heftige Aufnahme. Der Erfolg geht wohl mehr dem guten, frohen Spiel als dem Werk. Doch es scheint, als ob der Geschmack des Publikums für das Lustspiel überhaupt weniger entwickelt und gebildet ist, sonst hätte dieses Stück mit seinem geistigen Familienhumor, seinem beherzigten Optimismus und seiner lebensbürgerlichen Lebensweisheit entschieden abgelehnt werden müssen. Es ist schon ein sehr bedauerliches Zeichen, daß solche Werte überhaupt einmal Erlöse hatten, und man sollte sich hüten, sie wieder auszugeben, wenn man wirklich auf eine künstlerische Erziehung des Publikums bedacht ist. Dr. A. Adler.

Romain Rolland: „Die Wölfe“. (Das Drama wird in Buchform bei Georg Müller in München erscheinen.) Aufführung in den Münchener Kammer-spielen. „Romain Rolland“ ist als Motto des „Wölfe“ vorausgesetzt. Rolland hat damit unbewußt auf die Schwäche des Dramas hingewiesen. Er wollte eine Tragödie geben, deren tiefste Tiefe es ist, daß der Mensch den Menschen schlimmer Feind ist, daß Menschen in der Entleerung ihrer Leidenschaften einander zerfleischen. Er fand die Ge-schichte zu seiner Idee in den Männern der französischen Revolution, die 1793 in Mainz belagert und endlich in sich lösten, die Atmosphäre der be-lagerten Stadt zu schaffen, die Luft, die schwer und dick ist und zusammengepressten Leidenschaften. Er vermag es, die Vertreter der Revolution — den ehemaligen Aristokraten, den rechtlichen Idealisten und den struppeligen Volksmann — mit scharfen Strichen gegeneinander abzugrenzen; dann aber wächert ihm der Stoff aus den Händen, und am Ende haben wir statt einer Tragödie ein überbautes Drama aus der französischen Revolution gesehen. Man verdirbt uns „Die Wölfe“, und man gab uns den nicht neuen Konflikt zwischen Vaterland und Gewissen, den Demagogen als „Jaubertlehre“, der die entsetzlichen Kräfte nicht beherrscht. Das Verdienst des Dramas liegt lediglich in seiner ausgezeichneten Technik, in der starken Fortführung des dramatischen Geschehens, in der äußeren und inneren Mannlichkeit, die gibt keine Frauenrolle in den „Wölfen“. So tat es seine Wirkung — trotz Büchners Danton, dessen Schatten bedrückend über dem Abend lag — tat seine Wirkung trotz einer mühsamen Aufführung, die in Grunz und Schauspieler Dr. Gremberg. Der Regisseur (Direktor Högel) erinnerte Karl an den Demagogen als „Jaubertlehre“, denn er vermochte sein Ensemble nicht zu bändigen. Walter von Hollander.

Oernlinger Max Haas, der bisherige erste Spielleiter des Slesauer Stadttheaters wurde auf fünf Jahre für die Königl. Hofoper in Wiesbaden verpflichtet, nachdem er dort vor kurzem mit großem Erfolge zwei Saisonen abdiene.

Ida Roland wird noch in dieser Saison in Wien in einer neuen Rolle auftreten. Am 24. d. wird am Deutschen Volkstheater erstmalig das Schauspiel „Marie Antoinette“ von Deider Sjomors in Szene gehen mit Frau Ida Roland in der Titelrolle. Die Aufführung des Stüdes fand wie erinnerlich am Nationaltheater in Budapest statt.

Der Kronprinz in der Elizabeth-Duncan-Schule Der Kronprinz von Preußen wohnte gestern einer für einen kleinen Kreis veranstalteten Privat-aufführung der Elizabeth-Duncan-Schule im Leipzigertheater in Berlin bei. Der Kronprinz wurde von einem Mitglied des Berliner Komitees Herrn Professor Orlitz, Herrn Direktor Metz von der Elizabeth-Duncan-Schule und Herrn Direktor Barnowitsch vom Lessingtheater empfangen. Außer den Gästen des Kronprinzen waren bei der Vorstellung Herr Professor Junker und die Bildhauer Herr Professor Konstantin Starck und Herr Professor Louis Tauillon. Herr Direktor Metz dankte dem Kronprinzen für sein Erscheinen und legte in kurzen Worten die Ziele der Schule dar, daß diese Wäden nicht im Sinne des üblichen Balletts herangebildet werden sollen, sondern daß ihre Aufgabe darin bestünde, für eine Bereicherung der weiblichen Körperkultur vorzubereiten und später als Lehrpersonen tätig zu sein. Der Kronprinz wie die anwesenden Gäste verfolgten die von Elizabeth Duncan persönlich geleitete Aufführung mit großem Interesse und sprach seine größte Anerkennung aus für das bisher Erreichte und betonte seine warmsten Interesse für die weiteren Ziele der Schule. Der Kronprinz bestimmte den Wäden keine Bücher zum Geschenk.

Edvard Söh erkrankt. Der Altpräsident der Wiener Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Professor Edvard Söh, ist nicht unbedeutend erkrankt, doch ist der Zustand des gelehrten Gelehrten keineswegs hoffnungslos.

Gegen das Friedmannsche Tuberkulosemittel Der öffentliche Prof. Julius und Privatdozent Dr. Laubenhömer in Heidelberg in der Deutschen medizinischen Wochenschrift eine Arbeit, in der über einen Todesfall nach Anwendung des Mittel berichtet wird. Bei der Untersuchung im Hygienischen Institut zu Heidelberg wurde die überhandnehmende Entdeckung gemacht, daß von 13 Anruppen überhaupt nur zwei die wirksamen Schilddrüsenzellen in Keinkultur enthielten, während der Inhalt der übrigen mit Bakterien verschiedener Art verunreinigt war.